

faltet. Den Abschluß des Ganzen bietet ein Ausblick: „Partnerschaftliche Liebesfähigkeit. Vorbereitende Thesen und Fragen zu einem prospektiven Konzept christlicher Sexualpädagogik“.

Alle diese Kapitel sind gut gearbeitet, mit wissenschaftlicher Genauigkeit belegt und deshalb instruktiv. Im letzten Kapitel vermißt man eine ausführlichere Auseinandersetzung mit Helmut Kentlers „Sexualerziehung“ (1970), in der erstmals ausführlich der Zusammenhang zwischen Sexualität und Gesellschaft behandelt wurde. Ge-

rade die sich aus der Studie ergebende Einsicht, daß kirchliche Sexualpädagogik immer erst mit zeitlicher Verzögerung „reagiert“, hätte nahegelegt, über den Zaun zu schauen und die eigene Zielnorm auch im Kontext zeitgenössischer Aussagen zum Thema zu konturieren und zu profilieren. Die Materialien zu seiner solchen Auseinandersetzung hat der Verfasser laut Literaturverzeichnis erarbeitet. Vielleicht widmet er sich erneut diesem Aspekt des Problems Sexualpädagogik.

R. Bleistein SJ

Kirche

DÖBERTIN, Winfried: *Adolf von Harnack*. Theologe, Pädagoge, Wissenschaftspolitiker. Frankfurt: Lang 1985. 214 S. (Europäische Hochschulschriften. 23/258.)

Harnack als Volksbildner, das ist trotz des sehr viel breiter formulierten Titels Thema dieser Darstellung. Ihr kommt es damit auf einen Aspekt an, der im Leben des Berliner Kirchenhistorikers durchaus seinen Platz hat, aber eher eine Nebenwirkung betrifft, je nach den sich bietenden Gelegenheiten zu entsprechenden Stellungnahmen. Weder der Theologe noch der Wissenschaftspolitiker kommen hier eigentlich zum Zuge. Schon das gераffte Referat der „Biographie“ (9–46) wertet die Lebensbeschreibung Harnacks, die von seiner Tochter Agnes von Zahn-Harnack 1936 veröffentlicht wurde, vor allem im Blick auf die pädagogische Wirkung aus. Es hält sich zum Teil bis in die Formulierungen an die Vorlage. Ähnlich referierend, wendet sich der Verfasser dann dem berühmten „Wesen des Christentums“ von 1900 zu, dessen Wiedergabe (47–112) den umfangreichsten zusammenhängenden Teil dieser Arbeit ausmacht. Daß es sich in diesem Text schlichtweg um „Harnacks Theologie“ (47) oder um seine „zentrale theologische Aussage“ handle (ebd.), ist indes mit einem dicken Fragezeichen zu versehen; die äußeren Umstände und die Art dieser Vorlesung für Studenten aller Fakultäten, der freie Vortrag und eine ganze Reihe von Unstimmigkeiten im Text, die auch hier in der Zusammenfassung ihre Spuren hinterlassen haben, sprechen gegen diese Auffassung. Wohl ist dem Autor zuzugeben, daß es sich um eine Art persönlichen

Bekenntnisses handelt, wie es spontan und verständlich vorgelegt werden kann. Daß dafür die historische Perspektive bestimmend war (113–153), trifft ebenfalls zu, doch wird man deren nähere Bestimmung und ihre Zuordnung zur Reihe Reimarus, D. Fr. Strauß, B. Bauer, A. Kalthoff, K. Kautsky, dann Th. Harnack, A. Ritschl, J. W. von Goethe und schließlich noch K. Barth, alle kurz sehr generell referiert, skeptisch zu betrachten haben. Die summarischen Hinweise lassen überdies eine vertiefende und weiterführende Beurteilung nicht zu. Das wirkt sich natürlich auf die Gedanken zur „Bedeutung Harnacks für unsere Zeit“ (155–176) und für seine „Anregungen zur Pädagogik“ (177–196) aus, aber ebenso für die Schlußbetrachtungen „Harnacks Denken und unsere Zeit“ (197–205). Der Anmerkungsteil ist erstaunlich knapp gehalten (207–211) und belegt, daß im wesentlichen außer der Biographie das „Wesen des Christentums“ und Harnacks Gelegenheitsbeiträge zu Bildungsfragen herangezogen wurden. Entsprechend rückt das ähnlich kurze Literaturverzeichnis (213–214) die Bände der „Reden und Aufsätze“ an die erste Stelle und führt zwölf Titel Sekundärliteratur an.

Man glaubt dem Autor die Faszination, die das Werk Harnacks auf ihn ausübt (197), und kann sein Wohlwollen dem Berliner Kirchenhistoriker gegenüber nicht in Abrede stellen. Aber hat ihn das nicht an einer wirklichen Auseinandersetzung gehindert, die doch unerläßlich wäre, gerade wenn man Harnacks Beitrag heute zu Ehren bringen möchte? Es dürfte nicht genügen, einfach

die gängigen Urteile mit einem jetzt positiven Vorzeichen zu versehen. Auch schöne Formulierungen, wie sie etwa S. 192 und S. 199 in wortwörtlich gleicher Fassung vorkommen, helfen da nicht weiter. Selbst bei Betonung der volksbildnerischen Aufgabe (197) wäre zu klären, ob Harnack die Idee des „schlichten Evangeliums“ wirklich so vorgetragen hat, wie sie hier geboten ist, oder ob es ihm nicht selbstverständlich war, daß auch Jesus schon sich „irdischer Bilder bedienen muß, um das eigentlich Gemeinte, immer mit einer gewissen Gebrochenheit, zum Ausdruck zu bringen“ (157). Dann wäre aber die Idee vom „Evangelium im Evangelium“ ganz anders einzusetzen. Ohne Zweifel hat Harnack eine absolute Verbindlichkeit des Evangeliums angenommen. Das Dogma wäre eine Gestalt solcher Verbindlichkeit. Über sie läßt sich diskutieren, doch der Sinn kann nicht sein, sie ersatzlos zu streichen. Harnack war Historiker und hat als solcher die geschichtliche Überlieferung neu zu Ehren gebracht. „In der Kontinuität der Entwicklung mit Herz und Kopf stehen“ (12), so lautet seine Devise, für die jedes einzelne Wort wichtig ist. Sie dürfte auch pädagogisch einen der wichtigsten Schlüssel seines Werkes bilden. *K. H. Neufeld SJ*

SNELA, Bogdan: *Das Menschliche im Christlichen*. Elementare Strukturen der religiösen Zeichen. Mit einem Geleitwort v. Eugen Biser. München: Pfeiffer 1986. 189 S. Kart. 34,-.

Das schmale Essaybändchen stellt sich überraschenderweise als Text einer religionsphilosophisch gemeinten Dissertation heraus. Im unterschiedenen Rückgriff auf den vor einem Jahrzehnt und mehr in Frankreich diskutierten Strukturalismus soll eine „Strukturelle Hermeneutik als Instrumentarium zur Interpretation des Christlichen“ (15–41) eingesetzt werden. „Zur Hermeneutik der elementaren Strukturen des Christlichen als ‚Zeichen der Gnade‘“ (42–87) äußert sich das zweite Kapitel, während das dritte „Die Übergänge von den elementaren Strukturen des Christlichen zu den elementaren Dynamismen des Menschlichen“ (88–109) und das Schlußkapitel etwas „Zum Entwurf einer Konzeption des ‚gnadenhaften Strukturs‘“ (110–137) beizutragen verspricht. Es folgt der Anmerkungsteil

(138–178) sowie ein Literatur- (179–187) und Abkürzungsverzeichnis.

Das Geleitwort und Hinweise auf dem Umschlagdeckel nennen die Veröffentlichung eine „Rahner-Studie“, ein Anspruch, der in den Ausführungen nicht begründet ist. Von Rahner ist hier – gelegentliche Nennungen ausgeklammert – auf einigen Seiten die Rede (111–121), und das nur als Ansatz zu einer Übersetzung, die im Blick auf Rahners Denken nur als äußerst fragwürdig zu bezeichnen ist. Das sei an ein paar entscheidenden Punkten verdeutlicht. Der vorliegende Essay ist einer Konzeption von Leiblichkeit verpflichtet, dergegenüber selbst eine Erwähnung des Menschengeistes überflüssig zu sein scheint. Rahner sieht das ganz anders. Die Sprache verrät hier eine mechanistische Sicht des Funktionierens, des Einschaltens usw., in der für eine ernsthafte Berücksichtigung der Freiheit kein Platz ist. Dem entspricht der Ausfall von Sünde und Verantwortung, die für das Denken Rahners schlechthin Schlüsselgedanken sind. So ergibt sich hier eine einlinig harmonische Konstruktion technischen Typs, die an der Wirklichkeit vorbeigeht. Möglich wird das durch assoziative Verknüpfung von (zufälligen) Ähnlichkeiten, durch unbegründete Identifizierungen und willkürliche Verwendung von Texten und Zitaten bzw. Ausdeutungen und Übersetzungen.

Indes soll über den Versuch selbst kein näheres Urteil abgegeben werden. Der Berufung auf Rahner hingegen ist deutlich zu wehren. Dem Andenken des Theologen und einem vertieften Verständnis seines Denkens leistet dieser sehr persönliche Essay nicht nur keinen Dienst, sondern beschwört neue Mißverständnisse und Konfusionen herauf, die sich leider gerade im Sinn jener Polemik auswirken können, die im Geleitwort beklagt wird.

K. H. Neufeld SJ

Frau – Partnerin in der Kirche. Perspektiven einer zeitgemäßen Frauen-Seelsorge. Hrsg. v. Helmut ERHARTER und Rudolf SCHWARZENBERGER. Wien: Herder 1985. 160 S. Kart. ÖS 150,-.

Das Österreichische Pastoralinstitut wählte als Thema für die jährliche Pastoraltagung im Dezember 1984 die Stellung der Frau in der Kirche.